schüttelungsversuch" der „Conservativ. Corresp.", die darauf entgegnete, daß es ihr nicht eingefallen sei, Herrn Stöcker abzuschütteln und seine gegen das Kartell gerichtete Politik zu tadeln, aber hinzufügte:

„Jener Mißbilligung liegt lediglich der Wortlaut des im „Vorwärts" veröffentlichten Stöcker'schen Schreibens zu Grunde, soweit darin die Taktik empfohlen wurde, welche die Trennung des Fürsten Bismarck von unserem Kaiser bezweckte. Diese Taktik in Schutz zu nehmen, ist unmöglich, und auch Herr Stöcker wird heute kaum bereit sein, seine damaligen Vorschläge im vollen Umfange aufrecht zu erhalten."

Und nun soll auf „einstimmigen" Beschluß des Parteiraths des deutschconservativen Wahlvereins Herr v. Manteuffel die „Conservat. Corr." zur Aufnahme einer Erklärung nöthigen, in der Herrn Stöcker bezeugt wird, es habe gar nicht in seiner Absicht gelegen, den Kaiser und Kanzler von einander zu trennen, seine Absicht sei vielmehr eine ganz löbliche gewesen und die Mißbilligung seiner Taktik durch die „Conf. Corr." sei daher zurückzunehmen und in eine ausdrückliche Billigung zu verwandeln! Ueber den Beschluß selbst, der übrigens der „Köln. Ztg." zufolge in Anwesenheit von 41 Mitgliedern gefaßt worden ist, braucht man wohl kein Wort zu verlieren. Es fragt sich nur, ob Herr v. Manteuffel sich veranlaßt sehen wird, die „Conf. Corr." zum Abdruck dieser Erklärung zu nöthigen, und was das conservative Parteiorgan event. dem Abdrucke hinzufügt. Beugt es sein bisher festgehaltenes Urtheil über die von Herrn Stöcker empfohlene Taktik, den Kaiser durch ein berechnetes Spiel, ohne daß er es merke, gegen Bismarck zu verhetzen, unter das des „Parteirathes", so ist es unausbleiblich, daß in der conservativen Wählerschaft jene Stimmung wächst, die in einer Unterhaltung hochangesehener conservativer Männer zu Tage trat, über die dem „Hann. Cour." die folgende Mittheilung zugeht:

„Es ging daraus hervor, daß die weitesten Kreise der conservativen Partei im Lande keine Ahnung hatten von dem Treiben des Chefredacteurs der „Kreuzztg.", und darum von den Enthüllungen der Presse im höchsten Grade überrascht waren. Auch dann glaubten sie nur, daß der Beherrscher der conservativen Partei sich Ungehörigkeiten in finanzieller Beziehung habe zu Schulden kommen lassen, nicht aber, daß er die Grenzen des Strafgesetzbuches überschritten habe und ein „Gauner comme il faut" sei. Nicht sehr glimpflich lauteten die Aeußerungen über die Mitglieder des conservativen Parteivorstandes, die Herrn von Hammerstein so nahe standen und trotzdem nicht bemerkt haben wollen, was vor sich gehe. Es fielen Worte wie „Verrath an der Partei", „Liederlichkeit in der Verwaltung der Kreuzztg.", „gemeiner Skandal", und recht deutlich konnte man heraushören, daß das Vertrauen zur Leitung der Partei ein gewaltiges Loch erhalten habe. Auch Herr Stöcker kam schlecht weg. Er wurde als ein .... bezeichnet, der in seinem Größenwahn selbst den Kaiser sich habe dienstbar machen wollen, doch der alte Bismarck habe ihn erkannt und ihn bei Zeiten unschädlich gemacht. Bezüglich der zukünftigen Haltung der Partei war nur eine Stimme, daß sie sich herausarbeiten müsse aus dem Sumpf, in den sie von dem gewissenlosen Führer „hineingeritten" worden sei, und von dem „Unsinn" abzulassen habe, „Se. Majestät allergetreueste Opposition" spielen zu wollen. Angesichts der socialdemokratischen Gefahr sei es nothwendig, daß die Partei es rückhaltlos mit der Krone halte und ihr eine feste Stütze im Kampfe gegen die revolutionairen Parteien sei. Wie diese Männer, denkt wohl die Mehrzahl der Conservativen im Lande, so daß es der Leitung der conservativen Partei schwer fallen dürfte, in Hammerstein's politischen Bahnen weiter zu wandeln."

Welche Folgen die **polnische Verhetzung** für den Fall eines neuen Krieges haben wird, ergiebt sich aus dem Verhalten, das polnische Reservisten und Landwehrleute schon bei der Mobilmachung im Jahre 1870 gezeigt haben. Eine Zuschrift aus Posen an den „Hannov. Cour." erinnert in dieser Beziehung an Vorfälle, die sich damals bei einem Transport von vielen Hunderten polnischer Einberufener auf dem Wege von Schrimm nach Czempin zugetragen haben. Wir lesen da:

„In einiger Entfernung von Schrimm weigerten diese (die polnischen Einberufenen) so entschieden die Fortsetzung des Marsches, daß der Transportführer militairische Hülfe aus Schrimm fordern mußte. Als von dem rasch alarmirten Bataillon eine als Compagnie formirte Abtheilung unter Hauptmann B. erschien, setzten die in den Chausseegräben liegenden Mannschaften ihre Weigerung fort. Erst als der Hauptmann scharf laden ließ und mit Chargiren drohte, entschlossen sie sich zur Fortsetzung des Marsches. Allein, in Czempin angelangt, begnügten sie sich nicht mehr mit passivem Widerstande, sondern griffen die Officiere und Mannschaften des Begleitcommandos zur Verhinderung des Bahntransports so thätlich an, daß diese zur Vertheidigung in ein Haus flüchten und dieses verrammeln mußten. Erst einer von Posen telegraphisch herbeigerufenen Compagnie des 6. Infanterie-Regiments unter Hauptmann W. v. L. gelang es, die Widerspenstigen zu überwältigen. Auf den Controlversammlungen des Jahres 1871 wurde dann verkündigt, daß die am meisten Gravirten, 13 an der Zahl, unter Ausstoßung aus dem Heere zu langwierigen Zuchthausstrafen verurtheilt seien. Auf Todesstrafe war trotz des Kriegszustandes wohl nur deshalb nicht erkannt, weil man die Meuterer als durch Dritte verführt ansah. Franzosen sollen als Hausirer kurz vorher die Provinz bereist und die Landbevölkerung aufgehetzt haben neben der einheimischen Agitation. Auch befand sich bei Schrimm eine Niederlassung der Jesuiten, denen man nicht traute. Die Regierungsbehörden ergriffen sofort weitere Vorsichtsmaßregeln. Da die Provinz, abgesehen von den in der Festung Posen befindlichen Ersatzformationen, von Truppen ganz entblößt war, so wurden vier schlesische Landwehr-Bataillone herangezogen und in 8 Halb-Bataillonen à 400 Mann in verschiedene Städte der Provinz gelegt, ebenso einige schlesische Landwehr-Escadrons. Auch wurde in der Provinz der 13. und 14. Jahrgang der dienstpflichtigen Mannschaft eingezogen und den Truppentheilen zugeführt, während man in den übrigen alten Provinzen mit dem 12. sich begnügte. Glücklicherweise waren aber gleich die ersten Schlachten der deutschen Heere bei Wörth, Weißenburg und Spichern von solchem Erfolge, daß den Polen bald die Neigung zum Revoltiren verging."

Wenn solche Dinge schon vor 25 Jahren möglich waren, wie muß es erst werden, wenn die jetzt von Jahr zu Jahr mehr anschwellende nationalpolnische Agitation ihre Wirkung gethan haben wird!

Die Frage von einem Eingreifen der **deutschen Regierung** in der **Stokes-Angelegenheit**, das neulich bekanntlich von der „Indép. belge" bestimmt in Abrede gestellt wurde, scheint nunmehr nach einer neuen, schon im Morgenblatt erwähnten, ebenso bestimmt lautenden Mittheilung der „Köln. Ztg." klargestellt zu sein. Das Blatt schreibt nämlich:

„Der Congostaat hat auf das Ersuchen Deutschlands um Aufklärung über den Fall Stokes das gesammte Actenmaterial der deutschen Regierung zugestellt. Auf Grund desselben wird der Fall augenblicklich in Berlin einer eingehenden Prüfung unterzogen."

Hieraus ist also ersichtlich, daß die Behauptung der „Indép. belge", es sei keine Vorstellung in dieser Sache von der deutschen Seite ergangen, in gewissem Sinne richtig gewesen ist. Die deutsche Regierung will die Angelegenheit erst prüfen. Dies läßt darauf schließen, daß, wenn sie sich so verhalten sollte, wie sie bisher von den Blättern geschildert worden ist, Deutschland zu einer diplomatischen Vorstellung sich entschließen wird. Nachdem der Nachweis erbracht worden ist, daß Stokes, obschon er Engländer war, als deutscher Schutzbefohlener zu betrachten war, ist das Eintreten der deutschen Regierung in die diplomatischen Verhandlungen, welche sich an den Fall Stokes geknüpft haben, selbstverständlich. Was den Sachverhalt in diesem peinlichen Zwischenfall anbetrifft, so geht uns heute folgende Meldung zu:

* **Brüssel**, 20. September. Der Staatssecretair des Congostaates, van Eetvelde, erklärte, daß das Verfahren des Kriegsgerichts gegen Stokes den Gesetzen des Congostaates widerspreche.

Die Richtigkeit dieser Meldung vorausgesetzt, ist Lothaire's Schuld darin zu erblicken, daß er Stokes die Berufung an das Gericht in Boma abgeschnitten und das Kriegsgericht nicht in vorschriftsmäßiger Weise zusammengesetzt hat.

Die Rede des Präsidenten der **französischen Republik** bei dem Parademahl in Mirecourt ist schwerlich nach den Herzen der Pariser Chauvinisten. Felix Faure hat ja, und das verargt ihm in Deutschland kein Mensch, am Altar Chauvins auch sein Opfer gebracht, weil er es bringen mußte, sprach er doch von dem „Cultus gemeinsamer Leiden", von dem „leidenschaftlichen Schlag der Herzen" der lothringischen Bevölkerung, betonte er doch wiederholt die Vaterlandsliebe gerade der Grenzprovinzen „am Fuß der Berge, die unsere Grenze bilden", wo „das Bild des Vaterlandes unvergleichliche Klarheit und Glanz gewinnt". Aber er sprach doch von den Vogesen als Grenze Frankreichs und gestand damit zum Schrecken aller nach Revanche Dürstenden aus, daß nicht der Rhein diese Grenze bilde, er die officiellste Persönlichkeit Frankreichs, der Repräsentant Frankreichs selbst! Hat damit nicht die Republik auf Elsaß-Lothringen in aller Form verzichtet? Diese Frage wird Herr Faure noch öfters zu hören bekommen. Auch die Beziehungen zu Rußland erwähnte er mit keinem Wort, obwohl die Anwesenheit hoher russischer Würdenträger die beste Gelegenheit dazu geboten hätte; nur bei dem Frühstück nach der Schlußrevue äußerte er seine Freude, „hervorragende Freunde Frankreichs" bei sich zu sehen. Wie kärglich! Und statt einer Kriegsfanfare die Versicherung, daß die Zukunft der Arbeit gehöre und daß die auswärtige Politik Frankreichs friedlich sei! Die deutsche Presse findet die Rede des Präsidenten correct, geschickt, würdig, beruhigend. Das ist sie auch. Aber wir legen weniger Werth auf den Inhalt dieser Rede, als auf die Umstände, unter welcher sie gehalten wurde: dort im Departement der Vogesen, an dem berühmten „Loch", nach welchem die Franzosen noch immer wie hypnotisirt starren, finden große Manöver statt unter den Augen der höchsten Staatswürdenträger: Präsident Faure, der als erster Präsident das Vogesenland besucht, der Ministerpräsident Ribot, der Kriegsminister General Zurlinden, der Minister des Aeußern Hanotaux, der Marineminister Admiral Besnard, der Generalstabschef General Boisdeffre, der designirte Oberbefehlshaber im nächsten großen Kriege, General Saussier und die schneidigsten Generäle der Ostprovinzen sind anwesend. Dazu haben sich eingefunden von Seiten Rußlands der Chef des Generalstabs General Obrutschew, der Specialbevollmächtigte zu den französischen Manövern General Dragomirow und der Minister des Aeußern Fürst Lobanow. Man kann sich denken, daß Angesichts dieses Zusammentreffens eine freudige Spannung durch ganz Frankreich geht, denn klarer ist die französisch-russische „Allianz" noch nie bewiesen worden, als durch diese Art „Generalprobe", zu der die beiden Länder ihre maßgebendsten, politischen und militairischen Autoritäten entsendet haben. Diese Situation spricht deutlicher als Faure's Rede, sie spricht das aus, was der Präsident der Republik klug unausgesprochen ließ. Aber ist diese Situation etwa neu und überraschend? Keineswegs. Sie erinnert uns nur daran, daß zwischen Rußland und Frankreich eine Verständigung besteht und daß diese ev. auch für bewaffnete Zwecke vollzogen ist. Daß diese nur von Frankreich, nicht aber von Rußland in aggressivem Sinn aufgefaßt werde, ist heute Niemand mehr zweifelhaft, und da Deutschland weder mit seinem westlichen noch mit seinem östlichen Nachbar anzubinden gesonnen ist, fassen wir die russisch-französische Entente lediglich von dem Gesichtspuncte auf, daß sie geeignet ist, dem feurigen Roß des französischen Chauvinismus Zügel anzulegen. Wenn englische Blätter die Vorgänge an den Vogesen mit Besorgniß beobachten und ausführen, das französisch-russische „Bündniß" bedrohe nicht nur den Dreibund, sondern auch England und Japan und damit den Weltfrieden, so erklärt sich diese Nervosität jenseits des Canals, wo man bis vor Kurzem nicht müde wurde, abwechselnd vor Rußland und Frankreich Verbeugungen zu machen, einfach daraus, daß die russisch-französische Freundschaft eine ihrer Spitzen gegen die britischen Interessen in Asien richtet. Treibt diese „Verkettung", wie der „Daily Telegr." voraussagt, Großbritannien in die Arme des Dreibundes, so wird es willkommen sein, wenn es als — ehrlicher Bündner kommt.

Deutsches Reich.

-g- **Leipzig**, 21. September. Infolge der von Nebenklägern eingelegten Revision wird der Alexianer-Proceß vor dem Reichsgericht verhandelt werden. Der Termin ist bis jetzt noch nicht angesetzt worden; die von auswärtigen Blättern gebrachte Mittheilung, die Revisionsverhandlung werde am 27. September vor dem Reichsgericht stattfinden, ist demnach unrichtig.

□ **Berlin**, 20. September. Der „Socialist" erklärt mit Bezug auf die Confiscation seiner vorletzten Nummer, daß er noch nicht „auf der Strecke" liege und den Kampf fortsetzen werde. Den „Genossen" sucht er durch folgende Worte Muth einzuflößen: „. . . . In dem Moment, der jetzt eingetreten ist, ist es nicht in erster Linie unsere Aufgabe, nach außen zu blicken und Umschau zu halten, was die Andern beginnen. Mehr wie je ist es jetzt die Zeit, daß jeder Einzelne bei sich selbst anfange. Gegenüber der Feigheit und der Nachgiebigkeit, die bis tief in die Reihen der Socialdemokratie hinein eingerissen ist, bedarf es der inneren Sammlung und Festigung, der Kaltblütigkeit, die entschlossen ist und bereit Allem entgegenblickt, was immer gegen uns unternommen werden mag, . . . von heute ab soll jeder Einzelne unter uns aufrechter noch gehen, als bisher, leuchtender sei unser Auge, stolzer unser Gang, kühner und energischer unser Sinnen und unser Reden. Ueberlassen wir es dem Herrn Ignaz Auer, dem Meister der zweideutigen Rede und der Verschleierung, die Kanonenstiefel in die Ecke zu stellen und leisetreterische Filzschuhe anzuziehen; wir haben keinen Grund, unsre Ziele zu verhüllen und die Kritik oder den Angriff zu fürchten. . . ." Der Schreiber dieses Artikels, der es für nöthig hält, seine „Genossen" zu ermuthigen, ist der „Verleger" des „Socialist", Gustav Landauer, der noch immer weit vom Schuß, in Bregenz, weilt. Der verhaftete verantwortliche „Redacteur", Cigarrenmacher Witzke, hat in der Person des polnischen Tischlergesellen Johann Sundat einen Nachfolger erhalten. Sundat ist ein so einfacher, unwissender Arbeiter, daß er unmöglich diesem Posten gewachsen sein kann und wohl auch nicht weiß, welches Risico er als Sitzredacteur übernommen hat.

* **Berlin**, 20. September. Der „Reichsanzeiger" schreibt: „Die planmäßige Verhetzung, welche die socialdemokratische Presse betreibt, wendet sich in letzter Zeit in auffallender Weise auch der ländlichen Bevölkerung zu. Welche Mittel hierbei diese Presse anzuwenden sich nicht scheut, zeigt der folgende Vorgang. Der „Landbote", Beilage zu Nr. 170 der in Magdeburg erscheinenden „Volksstimme" vom 24. Juli 1895, brachte einen Artikel über die „Scharfschießerei des Militairs während der Erntezeit". Darin wird ausgeführt: „das Kreisamt Gießen habe eine Bekanntmachung erlassen, die „kurz und bündig" mittheilte, daß in dem Gelände von vier Gemarkungen vom 23. bis 27. Juli, jedesmal von 7 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, Schießübungen mit scharfen Patronen abgehalten würden; das betreffende Gelände würde abgesperrt für jeden Verkehr und das Betreten bestraft. „Nun mögen sich" — so heißt es wörtlich weiter — „die Landleute fünf Tage auf die faule Haut legen zu einer Zeit, wo ihnen jede Minute kostbar ist. Dem Bauernstand werden auf diese Weise die Segnungen des Militarismus in einer Weise beigebracht, die ihnen allerdings große Verluste bringt, ihnen aber auch für immer die Augen öffnet". Nach dieser Darstellung sollte man annehmen, daß die „kurze und bündige" Bekanntmachung des Kreisamts Gießen den Bewohnern der betheiligten Gemarkungen ganz unerwartet gekommen wäre und daß sie aus Anlaß der Schießübungen Verluste erlitten hätten. Eingehende amtliche Feststellungen ergeben das gerade Gegentheil. Mit den betheiligten Gemeinden war seitens des betreffenden Infanterie-Regiments lange, bevor die Bekanntmachung erschien, mündlich und schriftlich verhandelt worden; sie hatten sich sämmtlich mit der Abhaltung des Schießens vorher einverstanden erklärt. Da am 23. Juli, dem beabsichtigten Beginn des Schießens, die Aberntung der Felder noch nicht genügend vorgeschritten war, wurde die Uebung auf die Zeit vom 30. Juli bis 3. August verschoben. In diesen Tagen war das abgesperrte Gelände zum größten Theil abgeerntet; der verursachte Flurschaden ist so, wie er von den Betreffenden selbst angemeldet war, ohne Abzug bezahlt worden. Die Besitzer haben, nachdem während des Schießens schlechtes Wetter eingetreten war, auf Befragen geäußert, daß sie sehr froh seien, die Frucht schon jetzt eingeerntet zu haben, da sie sonst, wenn sie sie länger draußen gelassen hätten, erheblichen Nachtheil gehabt haben würden. Das Verhältniß zwischen Landbevölkerung und dem Regiment ist sowohl während der Vorverhandlungen, als auch während der Uebung selbst und nachher in jeder Beziehung ein gutes gewesen. Hiernach citiren wir noch den Anfangssatz des Artikels aus dem „Landboten". Derselbe lautet: „Der Militarismus greift mit rücksichtsloser Hand in das Erwerbsleben der Volkskreise ein.""

— Zur Ernennung des Prinzen Heinrich zum Contreadmiral schreibt das „Militair-Wochenblatt" Folgendes:

Schon in jugendlichem Alter in die Marine eingetreten, hat Prinz Heinrich mit der dem Hause der Hohenzollern eigenen Pflichttreue alle Stufen des Dienstes an Bord und am Lande ausübend durchgemacht und dabei stets seine hohe Stellung möglichst zurücktreten lassen; bei gewissenhaftester Pflichterfüllung hat er sich durch seine große Leutseligkeit, Geradheit und Offenheit die Liebe und das Vertrauen Aller erworben. Nach Erledigung der Posten als wachthabender und erster Officier hat er eine Division Torpedoboote befehligt und danach volle sechs Jahre lang als Commandant Schiffe verschiedener Art, Kreuzer, kleine und große Panzerschiffe, mit Geschick und Schneid geführt, zuletzt dasjenige der vier neuen Schlachtschiffe, das durch den Namen „Wörth" an den ruhmreichsten Tag im Leben seines verewigten Vaters erinnert. Nach so langer anstrengender Thätigkeit, wie ein königlicher Prinz sie wohl sehr selten durchmacht, tritt der hohe Herr zunächst einen längeren Urlaub an.

— Der Reichskanzler hat durch eine im „Centralblatt für das deutsche Reich" erschienene Bekanntmachung vom 17. d. M. die Quarantainefrist für die aus Dänemark und Schweden-Norwegen stammenden Wiederkäuer und Schweine bis auf Weiteres auf zehn Tage festgesetzt.

— Die „Nat.-Lib.-Corr." theilt mit, daß es im ihrer (im Leitartikel des heutigen Morgenblattes mitgetheilten) Auslassung über den Fall Hammerstein und das Verhältniß der Nationalliberalen zu den Conservativen heißen müsse: „Mit dem Worte „Kartell" ist viel Unfug getrieben worden; man sollte es ganz vermeiden, schon um gewissen Agitatoren nicht immer neue Gelegenheit zu geben, es als Popanz (nicht: Programm) für ihre Zwecke zu verwerthen."

— Nach der „Volksztg." ist ein Haftbefehl gegen den Freiherrn v. Hammerstein erlassen; die Veröffentlichung des Steckbriefs dürfte unmittelbar bevorstehen. Aber Hammerstein befinde sich, nachdem er vor einiger Zeit mit einer Dame in Andermatt gesehen worden, jetzt in Korfu, und Griechenland hat keinen Auslieferungsvertrag mit dem deutschen Reiche. Wenn die Angabe über den Aufenthaltsort sich bestätigt, würde die Absendung der „Berichtigung" aus Siftrans — dann natürlich durch eine Mittelsperson — nur eine Finte gewesen sein.

— Das „Berl. Tagebl." hatte gemeldet, das Verfahren in der Privatklage des Ceremonienmeisters v. Kotze gegen den Kammerherrn v. Schrader sei vom Gerichte eingestellt worden, da Verjährung angenommen werde. Das „Kl. Journ." dagegen erfährt, diese Meldung sei unrichtig, das Verfahren, in dem übrigens ein Termin bisher noch nicht angesetzt sei, nehme vielmehr seinen Fortgang.

— Infolge eines Erlasses der Minister des Innern und für Handel und Gewerbe haben die Bezirksregierungen dem Vernehmen nach Polizeiverordnungen über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage auszuarbeiten und dabei nach den ihnen mitgetheilten Grundzügen zu verfahren. Für den Handels- und Gewerbebetrieb sind einzelne der vorbereiteten Bestimmungen von nicht geringer Bedeutung. So sollen beispielsweise nach den neuen Paragraphen die Läden während der Zeit der gesetzlich vorgeschriebenen Sonntags-rc.-Ruhe nicht nur geschlossen, sondern auch alle Ladentüren und Schaufenster sollen eingeklinkt, geräumt oder verhängt sein. Auch sonst sollen mancherlei Beschränkungen Platz greifen.

— In die Gesetze über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschifffahrt und der Flößerei sind bekanntlich Vorschriften aufgenommen, welche sich auf den Befähigungsnachweis der bei dem Schifffahrtgewerbe hauptsächlich in Betracht kommenden Personen beziehen. Der Bundesrath ist nicht blos befugt, Bestimmungen über den Befähigungsnachweis für Schiffer und Maschinisten von Binnenschiffen, sondern auch für Floßführer zu erlassen. Diese Bestimmungen dürften nach den „Berl. Pol. Nachr." bald erlassen werden. Mit dem betreffenden Erlaß des Bundesraths dürfte übrigens die Einführung des Befähigungsnachweises für die genannten Personen noch nicht zum Abschluß gelangen. Ueberall, wo es nöthig sein wird, werden auch die Einzelregierungen eingreifen; denn ihnen ist bezüglich der Schifffahrt auf Seen, welche keine fahrbare Verbindung mit einer anderen Wasserstraße haben, dieselbe Befugniß, wie dem Bundesrathe für die übrigen Gewässer, übertragen.

---

haben. — Mein armer Bruder ist seinen schweren Wunden erlegen und in meinen Armen gestorben."

Horn war durch die Worte seines Compagniechefs tief ergriffen. Er vergaß ganz, sein Beileid sofort auszudrücken, und ging einige Zeit schweigend neben dem Hauptmann her. Hierauf sprach er: „Herr Hauptmann, erlauben Sie mir, Ihnen sehr zu danken."

„Wofür, Herr Oberlieutenant?"

„Dafür, daß Sie mir durch ein so schönes Beispiel von Pflichttreue und Selbstüberwindung gezeigt haben, wie ein echter Officier zu handeln hat. Es soll mir eine Lehre für alle Zukunft sein. Gestatten Sie mir nun auch, Ihnen mein aufrichtigstes Beileid wegen des Todes Ihres Bruders auszusprechen."

Der Hauptmann dankte. Beide Officiere sprachen noch einige Zeit von dem Gefallenen.

Das Halten des Bataillons rief sie wieder zu ihren dienstlichen Pflichten. Dank der letzten Aufmunterung durch Hauptmann Zimmer hatten die Jäger trotz der großen Marschanstrengungen des Tages keinen einzigen Nachzügler zu verzeichnen. Der heutige Biwakplatz lag sehr idyllisch an einem Bergabhang, welcher mit einem Buchenwald bedeckt war. Haufenweise lag auf dem Boden das dürre, seit Jahren nicht entfernte Laub. Dies rafften nun die Jäger zusammen und machten sich daraus recht gute weiche Lager. Heute blieb man nur so lange wach, als man Zeit brauchte, um die Menage zu bereiten und zu verzehren. Witzelberger hatte unterdessen seinem Herrn, wie er meinte, „a Nest wie für a Prinzessin" aus Laub hergestellt, und war nicht wenig stolz auf seine Erfindung, es so in einem kleinen Graben angelegt zu haben, daß auch Winde über den Liegenden hinwegziehen konnten, ohne ihn zu belästigen.

„Das hast Du sehr gut gemacht. Ich werde schlafen wie der Herrgott in Frankreich, wo wir ja auch sind."

Witzelberger schmunzelte ob des erhaltenen Lobes und gestand, daß er weiter unten in den gleichen Graben sich ebenfalls einlogirt habe.

Die Menage wurde heute durch vorzüglichen Wein bereichert, den der Bataillonszahlmeister in einem nahen Dorfe in großer Quantität requirirt hatte, so daß jeden einzelnen ein tüchtiger Posten davon traf. Dadurch hatten alle Officiere und Jäger die nöthige Bett- respective Biwakschwere erhalten, und aus diesem Grunde und wegen der starken Ermüdung durch den anstrengenden Marsch schlief bald das ganze Bataillon, mit Ausnahme der Lagerposten, vorzüglich. Die meisten seiner Angehörigen, unter ihnen auch Horn, merkten gar nicht, daß es schon kurz nach Sonnenuntergang wieder zu tröpfeln anfing, allmählich ziemlich kräftig regnete und schließlich goß, was vom Himmel nur herunterkommen konnte.

Gegen Morgen wachte Horn auf, fühlte um den Leib und die Füße eine unangenehme Kühle und wollte sich mit dem Mantel besser zudecken. Da griff er mit der Hand direct ins Nasse, und gleich darauf merkte er, daß er mit dem ganzen Körper von der Brust an bis zu den Fußsohlen in einem kleinen See lag, der sich in dem Graben, in dem er geschlafen, in der Nacht angesammelt hatte. Natürlich sprang er in die Höhe und schüttelte sich wie ein gegen seinen Willen ins Wasser geworfener Pudel. Da kam auch Witzelberger mit einem recht verlegenen Gesicht, ebenso bis auf die Haut durchnäßt, daher und bemerkte ganz kleinlaut: „Guat Morg'n, Herr Oberleitnant! Hamm denn der Herr Oberleitnant aa guat g'schlaf'n?"

„O ja, Witzelberger, so gut, daß auf meinem Magen die Frösche Schwimmübungen machen konnten, ohne daß ich es merkte."

„O mein, Herr Oberleitnant, mir is' 's vill schlechter gangn. I muß im Schlaf mit d'm Kopf a bisserl abi g'rutscht sein. Af amol is' mir was ins Maul eini g'loff'n. Im Tram hab' i' g'meant, 's wär' a Wein, un hab' or'ndli' g'schluckt. Da hab' i' aba glei g'merkt, 's war blos a Reg'nwasser, un von dem Schreck'n bin i' afg'wacht. Da hab' i' erst d' Bescheerung g'sehg'n. Bis af d' Nas'n bin i' in dere Soß g'leg'n. Na hab' i' mir glei' denkt, Sie kannt'n aa a bisserl feucht wor'n sein, un hab' den Herrn Leitnant weck'n woll'n. Da san S' aba scho' fell' d'rher kemma."

„Ja, ein bisserl feucht bin ich wirklich geworden. Einige Maß Wasser werde ich wohl noch in der Uniform und den Stiefeln mit mir tragen. Vielleicht hört aber das Regnen bald auf, und dann werden wir schnell getrocknet sein."

Davon war jedoch keine Rede. Es goß den ganzen Tag und noch am nächsten, übernächsten und auch an einigen weiteren fort. Dies hatte den großen Vortheil, daß während der Märsche Horn's Kameraden genau ebenso naß wurden wie er, d. h., daß ihnen das Wasser am Körper hinablief und sie ihn also nicht mehr wegen seines feuchten Bettes necken konnten. Es kränkte jedoch Officiere und Leute wenig, denn das nasse Wetter milderte sehr die beschwerliche Hitze, machte den weichen Sand etwas fester und gangbarer und bewirkte, daß Jedermann sich mit dem bescheidensten Quartier zufrieden gab, als man nun mehreremals in Orten Nachts unterkommen konnte.

Ohne auf einen Feind zu stoßen, hatte man die Vogesen passirt und die Gegend von Nancy erreicht. Nun ging es am Toul vorüber gegen Commercy. In der Nähe dieses reizenden Städtchens wurden die Jäger in einem schönen Dorfe mit einem alten reichen Schlosse einquartiert. Nebst dem Bataillonsstab wurden auch Hauptmann Zimmer, Oberlieutenant Horn und mehrere andere Lieutenants in das Schloß selbst gelegt. Zwei reich galonirte Diener empfingen sie, führten sie in ihre Zimmer und theilten ihnen mit, daß das Diner um 3 Uhr servirt würde. Der Bataillonscommandeur bat die Herren, in etwa einer halben Stunde bereit zu sein, um gemeinsam mit ihm dem Hausherrn die Aufwartung zu machen, da dieser, wie es den Anschein habe, sich alle Mühe gebe, seine Einquartirung zufrieden zu stellen. So gut es ging, wurde nun die Toilette geordnet. Da schon seit zwei Tagen der lange Regen aufgehört hatte, war man ganz trocken und sah so ziemlich salonfähig aus, soweit man dies eben in der Felduniform erreichen konnte. Der Graf Confard empfing die Officiere in seinem Salon. Er war eine jener Erscheinungen, denen man eine gewisse blasirte Vornehmheit und ein ziemlich wüstes vergangenes Leben auf den ersten Blick anmerkte. Er zeigte sich als feiner Cavalier.

„Messieurs, wenn ich es auch für mein unglückliches Vaterland tief bedauere, Sie als mir aufgezwungene Gäste empfangen zu müssen, so möchte ich doch, daß Sie sich in meinem Schlosse so wohl als möglich fühlen. Wir Alle, sowohl ich als auch Sie, sind ja für die Ursachen unserer Begegnung nicht verantwortlich zu machen. Ich rechne also nur damit, daß der Zufall eine Anzahl von Cavalieren in mein Haus geführt hat, denen ich einen ihres und meines Standes würdigen Empfang zu bieten wünsche."

Damit war die Lage klar gelegt. Man unterhielt sich noch einige Zeit über allgemeine Dinge, berührte aber mit keinem Worte den Krieg. Die Officiere erfuhren, daß der Graf eigentlich in Paris lebe und nur den Hochsommer mit seiner Gemahlin und in diesem Jahre auch mit seiner Schwester auf dem Landsitze bei Commercy zubringe. Nach einiger Zeit erbob sich der Graf mit den Worten: „Meine Damen haben schon gespeist. Sie werden sie heute Abend beim Souper sehen. Ich aber will den Herren jetzt die Honneurs machen und bitte, mir zu folgen." Alles fügte sich seinem Beispiel, und nun begab man sich in einen sehr schönen, reich decorirten Speisesaal. Der Tisch war glänzend gedeckt, und das Diner, welches servirt wurde, zeigte sowohl den feinen Geschmack des Grafen, als auch seinen Luxus. Besonders die Güte der Weine übertraf Alles, was die Officiere bisher in Frankreich gekostet hatten.

Nach dem fast überreichen Diner begaben sich alle Officiere mit Ausnahme Horn's in ihre Zimmer, um ein wenig zu ruhen. Der Oberlieutenant war nicht gewohnt, nach Tisch zu schlafen, und promenirte langsam in dem schönen Park umher. Nach einiger Zeit gelangte er in ein Bosquet, in welchem ganz versteckt unter Glycinien eine allerliebste Laube stand. Horn ließ sich auf der dortigen Bank nieder. Er überdachte, was sich Alles in der letzten Zeit ereignet hatte. Aber seine Gedanken beschäftigten sich ganz mit den Kriegserlebnissen. Vor einigen Tagen hatte ihm der Divisionsadjutant mitgetheilt, daß er auf der an das Corpscommando eingereichten Liste der zur Decorirung Vorgeschlagenen der erste sei. Er erläuterte dies, indem er bemerkte: „Von unserer Division kamen ja außer Ihnen nur die Artillerie und das Chevauxlegers-Regiment zur Verwendung. Ihr Name als der einzige eines Infanteristen wird besonders auffallen. Der Orden ist Ihnen gewiß." Das beschäftigte Horn doch in hohem Maße. Wie sich da wohl seine Mutter freuen würde! Und Renate! Auch sie wird mit großem Interesse seinen Namen in den Zeitungen lesen. Es stand ja sicher zu erwarten, daß die Frau Oberappellationsräthin Strecker ihrer Nichte das Blatt, in welchem seine Decorirung stand, zusenden würde. Weiter beschäftigte er sich nicht mit der schönen Hamburgerin, da ihn die heute früh eingelaufenen Nachrichten über ernste Kämpfe bei der ersten und zweiten Armee durch den Kopf zogen. Nach und nach hatte er sich ganz in Muthmaßungen über den weiteren Verlauf des Krieges verloren, als er plötzlich durch das Geräusch nahender Schritte in seinem Sinnen gestört wurde. Eine junge, sehr piquant aussehende Dame in hocheleganter Sommertoilette, mit einem Buch in der Hand, trat auf die Laube zu. Sofort sprang der Officier auf und wollte Platz machen. Die Dame bemerkte ihn jetzt erst und erschrak sichtlich. Horn entschuldigte sich schleunigst und äußerte, er wolle sofort die Laube räumen, wenn die Dame ihm gestatte, an ihr vorbei zu gehen. Sie stand nämlich so vor dem Eingang der Laube, daß es unmöglich war, diese zu verlassen, wenn sie nicht zur Seite trat.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.